

Der Gott der Vernunft – ein vernünftiger Gott?

Für Walter Schulz zum 18. 11. in Dankbarkeit

Die Berufung auf die Vernunft war spätestens seit der Aufklärung verbunden mit einem tiefen Zweifel an allen Glaubenswahrheiten. Glaubenswahrheiten müssen, wenn sie als Wahrheiten sollen gelten können, in Vernunftwahrheiten überführt werden. Dies gilt auch im Bezug auf die Aussagen über Gott. Nur die Gottesvorstellungen, die aus den Tiefen der Vernunft heraus mit vernünftigen Gründen und ohne vorgängige Belehrung durch den Glauben entwickelt werden, haben Bestand.¹

Die metaphysischen Ordnungsrahmen², in denen die Philosophie den Weg der Vernunft zu Gott nachgezeichnet hatte, sind zerfallen. Dort, wo Philosophie heute unter den Anspruch gestellt wird, die Wirklichkeit im ganzen zu umfassen und Einigkeit unter den Menschen herzustellen, scheint sie Tür an Tür mit Ideologien zu leben. Worauf es demgegenüber ankomme, seien intelligente Lösungen für Probleme, vor die uns das Leben in einer „offenen“ Gesellschaft stellt. Das „Denken“ wird dabei auf Strukturen im Gehirn zurückgeführt, die in den „Naturwissenschaften des Geistes“ zum Gegenstand fachwissenschaftlicher Untersuchungen werden. In dieser zum Forschungsgegenstand reduzierten Form ist das Denken nicht länger eingebettet in den Prozeß der Selbstentfaltung der Vernunft; den Prozeß, in dem die Vernunft sich zum Subjekt der Wirklichkeit erhebt. Die Vernunft hatte sich darin als die Grundlage des Denkens verstanden, als den genuinen Ort des Gegebenseins der Wirklichkeit. In diesem Selbstverständnis ist sie der Raum des In-Erscheinung-Tretens der Wirklichkeit; die sich im Denken realisierende Offenbarung. Mit diesem Anspruch ist sie schließlich in eine eigentümliche Beziehung zum Absoluten getreten.

1. Die Selbstentfaltung der Vernunft als Subjekt der Wirklichkeit

Der Ursprung der Auffassung vom Subjektsein (von lat.: subjectum: das Zugrundeliegende) liegt in der Aufklärung. „Aufklärung“, das war der Aufruf zur Vernunft: Wer aufgeklärt ist, denkt und handelt vernünftig. Vernünftig, lehrt die Aufklärung, ist nicht schlechterdings jedes Denken. Vernünftiges Denken zeichnet sich durch Selbständigkeit und Klarheit des Gedachten aus. „Aufklärung“, heißt es bei K. F. Bahrdt, „besteht allein in einer gewissen Beschaffenheit der Erkenntnisse des Menschen ... Zur Aufklärung gehören also erstlich – deutliche und eigene Begriffe – zweitens eigene und gründliche Überzeugung“ (Funke 1963, 96 f.). Ein vernünftiger Gedanke

ist ein solcher, von dem man sich selber und andere mit Vernunftgründen überzeugen kann, der also jedem Zweifel standhält und somit klar (evident) ist. Zur Klarheit gelangt man jedoch nur durch deutliche (wohldefinierte) Begriffe; die unmittelbare Anschauung ist immer verworren. Im deutlichen Begriff wird der erfaßte Gegenstand nur dann zur klaren, adäquaten Gegebenheit gebracht, wenn das Denken – eigenständig – sich in einem Akt der Freiheit von überlieferten Annahmen und Vorurteilen löst.

Beide Charaktere des vernünftigen Denkens, die Klarheit sowohl als auch die Selbständigkeit, sind antitheologisch. Das Denken löst sich aus der Bevormundung durch eine theologisch interpretierte Offenbarung. Das autonom gewordene Denken gelangt aus eigener Kraft und nach eigenen Gesetzen zur adäquaten Gegebenheit des darin Erfaßten. Mit der Berufung auf die Vernunft wird also die Einheit von Autonomie und Sachhaltigkeit (realitas) des Denkens postuliert. Just diese Einheit ist das philosophische Problem, das im Denkraum der Aufklärung nicht mehr bearbeitet werden konnte. Descartes, für den die Autonomie des Denkens vorwiegend in der Mathematik bezeugt war, wußte bereits, daß die Exaktheit des formalen (rationalen) Denkens keine Gewähr für seine Sachhaltigkeit ist. Daher mußte er einen Denkinhalt, einen Begriff nachweisen, mit dessen Inhalt zugleich die Existenz des Gedachten verbürgt ist. Dieser Denkinhalt, der unter gar keinen Umständen auf äußere Einflüsse zurückzuführen ist, ist die Vorstellung Gottes, eines vollkommenen Wesens also, zu dessen Vollkommenheit die Existenz notwendig dazugehört. Nicht daß Gott damit bewiesen wäre, ist das philosophisch Entscheidende, sondern daß Gott, wenn er gedacht wird, als die Einheit von Denken und Sein gedacht werden muß. Daß für diese Einheit der Name Gottes eingesetzt wird, ist beinahe sekundär und gewiß auch eine Reverenz an die christliche Tradition. Sicher war jedoch, daß in und mit dem vernünftigen Denken etwas Absolutes, ein mit sich selbst Beginnendes, durch sich selbst Bestimmtes in unser Dasein einbricht.

Die Frage nach der Einheit und Zusammengehörigkeit von Autonomie und Sachhaltigkeit des Denkens wurde jedoch erst im Idealismus (siehe Kasten) eindringlich gestellt.

Der Idealismus setzt ein mit einer radikalen „Hinterfragung“ dessen, was Denken „eigentlich“ ist, in philosophischer Hinsicht nämlich und nicht als psychisches Vermögen (das als solches genaugenommen ja auch schon ein Konstrukt des Denkens ist). Denken ist und vollendet sich, so der Ausgangspunkt des Idealismus, im Urteilen, in Aussagen. In Urteilen wird hervorgebracht, was der „Gegenstand“ unbe-

schadet der Veränderungen seiner sinnlichen Gegebenheit ist. Darin wird herausgestellt, als was und wie der Gegenstand präsent, gegenwärtig ist. Präsenz, das ist die Gegebenheit des Gegenstandes ohne jede perspektivische, standpunktbezogene Verkürzung und ohne interessebedingte Beleuchtung. Es sind also nicht die Sinne, in denen die Dinge ursprünglich, in dem, was sie sind, gegeben sind, sondern das Denken. Und nur insofern die Sinnlichkeit eine Erscheinungsweise des Begriffes ist, ist auch sie der Ort des Gegebenseins. Was sich wirklich und

Beide Charaktere des vernünftigen Denkens, die Klarheit sowohl als auch die Selbständigkeit, sind antitheologisch.

wahrhaftig in den Sinnen zeigt, muß durch das Urteil ins Freie gebracht werden. Die Form aber, in der das Urteil seinen Gegenstand zur adäquaten Selbstgegebenheit bringt, ist die Explikation, das heißt die Entfaltung des Begriffes: Durch die Urteilsformel *Subjekt = Prädikat* wird nämlich unterstellt, daß in den Prädikaten (Eigenschaftsbezeichnungen) nur entfaltet wird, was im Subjekt enthalten ist. So gesehen wird mit dem Urteilsschema ferner unterstellt, daß es Prädikate gibt, die dem Subjekt „wesensmäßig“ zugehören und also nicht nur zufällig daran angetroffen werden. Damit liegt dem Urteil immer schon die Voraussetzung zugrunde, daß das im Subjekt Anvisierte vollkommen bestimmbar ist, daß es in den ihm zugehörigen Prädikaten zur vollständigen Präsenz gebracht werden kann. Dies ist jedoch nur unter der Voraussetzung möglich, daß es eine Ordnung des Prädizierens gibt, die jedem konkreten Urteil vorausgeht: ein innerer Zusammenhang der Auslegung (in Prädikate), in der die Wirklichkeit angeschnitten wird. Man hat die Richtungen, in denen die Wirklichkeit angeschnitten wird, Kategorien genannt. Diese innere Ordnung von Kategorien, die dem Denken als Bedingung seiner Möglichkeit zugrunde liegt, ist nicht selbst wieder bedingt. Der Idealismus sieht darin eine sich selbst entfaltende, sich selbst erzeugende Ordnung: die Vernunft. Die Ordnung der Kategorien ist die Form, in der die Vernunft sich selbst entfaltet und sich als das allem Denken zugrundeliegende Subjekt ergreift. Die Vernunft ist also nicht nur, wie bei Bahrdr, eine Beziehung *des Menschen* zu seinem Denken, sondern die allem Denken vorausgesetzte Selbstexplikation, in der die Vernunft sich in Kategorien auslegt, in denen sie die Wirklichkeit in einem inneren Zusammenhang anschnidet.

Die Vernunft – Bild des Absoluten

Nun ist die Vernunft zwar das absolute Subjekt und sie expliziert sich als solches (in der Ordnung der Kategorien), kann sich aber in dieser ihrer absoluten Subjektivität nicht mehr begreifen: Sie ist ja immer schon vorausgesetzt, wo sie zum Begreifen ansetzt. Sie ist das absolute Subjekt, ist sich aber, da der Ort allen Gegebenseins der Begriff ist, nicht selbst als das absolute Subjekt gegeben. Sie ist, was sie ist, nicht für

sich selbst: Wo sie sich selbst zu begreifen versucht, gerät sie außer sich. Was sie außer sich selbst ist, ist ihre Absolutheit, ihre unvordenkliche Anfänglichkeit: Sie unterscheidet sich von dieser ihrer Unvordenklichkeit, auf die sie doch, als ihre eigene Absolutheit, bezogen bleibt. Das Medium, in dem Beziehen und Unterscheiden zusammenfallen, Beziehungs- und Unterscheidungsgrund nicht auf verschiedenen Ebenen (lat.: *genus proximum* und *differentia specifica*) liegen, ist das *Bild*. Das Bild erfaßt die „Sache“ voll und ganz und, da es immer davon unterschieden bleibt, doch nicht als sie selbst. Die Vernunft begreift sich also nicht als das Absolute selbst, sondern nur als Bild des Absoluten. Die Vernunft bleibt somit mit allen ihren Leistungen auf eine unvordenkliche „Wirklichkeit“ außer ihr bezogen. In

dieser Beziehung ist die Vernunft jedoch nicht von außen bedingt, sondern der Bezug liegt in der Logik des Bildes begründet. Diese Wirklichkeit „gibt“ es nur im, durch und für das Bildsein der unbedingten, sich aus jeder vorgängigen Bedingtheit des Denkens befreienden Vernunft. Anders als im und durch das Bild ist diese unvordenkliche Wirklichkeit nicht zu erfassen: Es gibt sie gleichsam nur als die im Bild repräsentierte; aber im und durch das Bild ist die Unvordenklichkeit der Wirklichkeit nicht an ihr selbst gegeben. Über die unvordenkliche Wirklichkeit läßt sich nichts sagen: Die Wirklichkeit, die uns gegeben ist, ist uns nur im Begriff gegeben, der im Urteil gebildet wird. Es gibt nichts ohne den Begriff, aber nichts kann voll und ganz in den Begriff aufgehoben werden. Der Begriff bleibt immer nur ein in seiner Vernünftigkeit begründeter Hinweis auf eine jenseitige Wirklichkeit. Darin liegt eine Selbstbegrenzung der Vernunft. Aus sich selbst heraus findet die Vernunft nämlich keine Gewähr dafür, daß ihren Bildern auch etwas in der Wirklichkeit ent-

Der deutsche Idealismus

ist ein an Kants große Kritiken (Kritik der reinen Vernunft, der praktischen Vernunft und der Urteilskraft) anschließender philosophischer Entwurf, der die Entstehung von Begriffen und Vorstellungen zu rekonstruieren (generieren) versucht. Der Idealismus geht dabei von der kaum zu widerlegenden Tatsache aus, daß wir immer schon in einer durch Begriffe vermittelten und interpretierten Wirklichkeit leben. Selbst noch in unseren Sinnesempfindungen ist die Wirklichkeit gegenständlich (begrifflich also) interpretiert. So hat der Geschmack einen erkennenden Bezug: Wir erkennen die Gewürze in einer gut gewürzten Speise, unterscheiden zwischen essig- und zitronensäuer und so weiter. Reine, ungegenständliche Sinnesdaten sind uns nicht gegeben: Sie sind, wo man, wie im Empirismus, davon ausgehen möchte, Produkte (Elemente) der Analyse und also begrifflich vermittelt. Vor diesem Hintergrund wird es zum brennenden Problem, wie die Begriffe zustande kommen, in denen uns die Wirklichkeit gegeben ist. Fichte hat in seinen Wissenschaftslehren als erster versucht, die Formen der Begriffskonstruktion aus dem Selbstverhältnis der Vernunft (Ichheit) zu entwickeln.